

Volker Hoffmann
LMU München

Die Aporien der Genieästhetik anhand der goethezeitlichen Adoptionsfamilie. Kleists Erzählung *Der Findling* (1811) als Fortsetzung von *Das Erdbeben in Chili* (1807-1810)

ABSTRACT

The adoptive family, dilemma of the genius ideology. Kleist's *Der Findling* (1811) read as continuation of *Das Erdbeben in Chili* (1807-1810)

Kleist was one of the most radical representatives of the new genius period in German literature. Reading *Der Findling* as continuation of *Das Erdbeben in Chili* it will be evident that these texts will demonstrate not only the extinction of all nuclear families, crucial point of the genius ideology, but also the failure of its substitution in form of adoptive family.

Keywords: Heinrich von Kleist, *Der Findling*, *Das Erdbeben in Chili*, adoptive Family

Nicht der schon in die Jahre gekommene Goethe in Weimar mit den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, sondern eine Gruppe junger Berliner Literaten hat mitten in den Wirren der Napoleonischen Kriege die Novellistik als Gattung für die deutsche Literatur neu erfunden.¹ Zu dieser Gruppe der ersten Stunde zählen, von dem Sonderfall Wieland abgesehen, Tieck, Fouqué, Arnim und Kleist, später kommen Chamisso, Brentano, die Contessas, Hoffmann und Eichendorff hinzu. Obwohl alle diese Autoren ihre prägende Ausbildung in der Epoche der Spätaufklärung erfahren haben, stehen sie doch mit der neuen Gattung Novelle unter dem Diktat

¹ Es gibt keine einzige Novelle in Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795), sondern nur vier Anekdoten, Gespenstergeschichten bzw. kurze Erotika, zwei moralische Erzählungen im Stil des 18. Jahrhunderts und ein hermetisches Kunstmärchen. Die erste von Goethe veröffentlichte Novelle sind „Die wunderlichen Nachbarskinder“ in den *Wahlverwandtschaften* (1809). - Zu dem Konzept von Neu- bzw. Mehrfacherfindungen von Gattungen vgl. Hoffmann, Volker 2009.

der für die deutsche Literatur ebenso neuen Genieästhetik. Diese Literaturrevolte der jungen Leute um und nach 1770 führte zu einem Paradigmenwechsel in der Funktionsbestimmung von Literatur. Seit dieser Zeit muß der literarische Text nicht mehr nur belehren (,docere') und gefallen (,delectare' und ,movere'), sondern Vitalwerte - in der medizinisch-anthropologischen Terminologie der Epoche „Lebenskraft“ - auf den Leser übertragen. Die traditionelle Lebensgeschichte wird in dieser neuen Funktion zum zentralen Stoff der Erzählliteratur.² Neben der Lebenskraft ist die Originalität ein zentraler Zielwert der Genieästhetik. Die erzählten Lebensstoffe, die Lebensgeschichten, müssen also, um erzählenswert zu sein, von dem Standard eines normalen Lebenslaufs, wie ihn die spätaufklärerische Populäranthropologie propagiert, abweichen (Devianzprinzip der Genieästhetik).³ Entsprechend gilt für die neue Novellistik nicht mehr die Verpflichtung zu einer ausgeglichenen, gemäßigten Lebensführung (,goldener Mittelweg') mit dem Ziel, möglichst alt zu werden (,Makrobiotik') und noch weniger die bisherige Verpflichtung zur Fortpflanzungsfamilie, sondern jetzt wird eine extrem abweichende Lebensführung mit selbstzerstörerischen Konsequenzen angestrebt. Dazu gehört die Negierung des traditionellen Familienzyklus, der in geordneten Bahnen von der Herkunftsfamilie zur Fortpflanzungsfamilie führt, die ihrerseits wieder in eine neue Herkunftsfamilie mündet. (Hoffmann 2011)

Kleist⁴ ist einer der radikalsten Abweichler vom traditionellen Familienmodell. Selbst da, wo - wie in der *Marquise von O...* - die Fortpflanzungsfamilie letztendlich erreicht wird, geschieht dies nach einer Reihe von eklatanten Normabweichungen: nach einer genialischen Blitzvergewaltigung, die der Frau unbewußt bleibt, tiefster Erniedrigung für Sie und für Ihn, beidseitiger Todesnähe, nach Verwirrungen auf allen Ebenen des Bewußtseins, der Sprache, des Gefühls bis an die Grenze des Familieninzeses. Ein Indiz für Kleists normabweichende Fallgeschichten ist, daß er sie raumzeitlich aus der Gegenwart Preußens, für die sie geschrieben sind,

² Dies gilt neben der Novellistik gleichfalls für die beiden ebenso neuen Gattungen der Epoche Bildungsroman und Kinder- und Jugendauto-biographie. Das Lebensalter Jugend gilt als Höhepunkt der biographischen Lebenskraftkurve und der ‚Sturm und Drang‘ ist bekanntlich die erste ‚Jugendbewegung‘ in der deutschen Literatur.

³ Zu den Standardnormen exemplarisch Hufeland, Christoph Wilhelm (1796) 1853

⁴ Unter den Kleist-Biographien im Kleistjahr 2011 ragt durch gründliche Sachkompetenz und anregenden Thesenreichtum Blamberger heraus (Blamberger, Günter 2011).

in entlegene Räume und Zeiten verschiebt, im *Erdbeben in Chili* nahezu 200 Jahre zurück bis nach Südamerika, im *Findling* wenigstens bis ins Rom des Kirchenstaates.⁵ Ich spanne die beiden Erzählungen *Das Erdbeben in Chili* und *Der Findling* unter dem Aspekt der Familienthematik wie Ursache und Folge zusammen, das heißt ich sehe im *Findling* eine Art Fortsetzungsgeschichte zum Erdbeben, die Kleist wohl zur Füllung des zweiten Bandes seiner *Erzählungen* wenige Monate vor seinem Doppelselbstmord geschrieben hat.⁶ Kurz gesagt, die *Findling*-Geschichte deckt die verhängnisvollen Folgen der goethezeitlichen Adoptionseuphorie, die auf Kosten der natürlichen Fortpflanzungsfamilie geht, auf und entlarvt damit das Ende der *Erdbeben*- und den Beginn der *Findling*-Geschichte als Aporie der geniepoetischen Literaturideologie.

In *Das Erdbeben in Chili* wird das Ziel, die künstliche Adoptionsfamilie über die natürliche Fortpflanzungsfamilie siegen zu lassen, durch eine Reihe bizarrer Wechselfälle erreicht. Ausgangspunkt ist die eklatante Mißverbindung eines jungen Paares, eine Standes- und Besitzmesalliance vom Typ der im Sturm und Drang häufig belegten Hofmeisterliebe. Ein armer Hauslehrer verliebt sich in seine adlige Schülerin, das Recht der Triebnatur, nicht der Stand und der Besitz sollen zur Geltung kommen. Kleist radikalisiert das Modell, indem er das Mädchen durch Einweisung in ein Kloster, welche ihre erzürnte Herkunftsfamilie über sie verfügt, zur Braut Gottes macht. Dadurch wird aus der schon gravierenden Standes- und Besitzmesalliance eine nahezu unüberbrückbare Seinsstufenmesalliance, denn Josephe gehört als Braut Gottes zum Geisterreich und ist damit der

⁵ Vgl. den Zusatz zu der in der Inhaltsanzeige der *Phöbus*-Erstveröffentlichung der *Marquise von O...* (Februar 1808) nachgetragenen Verfasserangabe: „, von *Heinrich von Kleist* (nach einer wahren Begebenheit, deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden).“

⁶ Heinrich von Kleist: Jeronimo und Josephe. Eine Scene aus dem Erdbeben zu Chili, vom Jahr 1647. In: *Morgenblatt für gebildete Stände*. Erster Jahrgang. 1807. 10., 11., 12., 14., 15. September, Nr. 217–221, S. 866–868, 871–872, 875, 878–879, 883–884. *Buchdruck als* *Das Erdbeben in Chili*. In: *Erzählungen* von Heinrich von Kleist. [Bd. 1] Berlin: Realschulbuchhandlung 1810, S. 307–342. – Heinrich von Kleist, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 3: *Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*, ed. Klaus Müller-Salget, Frankfurt: Deutscher Klassiker Verlag 1990: 187–221, 801–825; *Der Findling*. In: *Erzählungen*. Von Heinrich von Kleist. Zweiter Theil. [...] Berlin: Realschulbuchhandlung 1811, S. 93–132. – *Werke*, Bd. 3 (ed. Klaus Müller-Salget), wie oben: 265–283, 862–879. – In der Folge werden die beiden Kleist-Erzählungen mit der Sigle E und F nach der *Werke*-Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags (Bibliothek deutscher Klassiker 51) zitiert. Dem anregenden Kommentar von Klaus Müller-Salget verdankt meine Interpretation vor allem des *Findlings* vieles.

menschlichen Partnersexualität entzogen. Nur ein Gott kann, wie der *Amphitryon* zeigt, eine solche Grenze überschreiten. Dem gottgleichen Geniejüngling gelingt aber auch hier in der Naturenklave des Kloostergartens der Normbruch. Jeronimo schwängert Josephe mit den bekannten Folgen bei der Fronleichnamsprozession, ‚bei dem Anklang der Glocken‘ kommt nicht nur der Leib Christi, sondern das Naturtrieb- und Sündenkind ans Tageslicht. Jetzt schlagen Kirche und Staat, die Institutionen der Zivilisation und damit der verlängerte Arm von Josephes ständischer Herkunftsfamilie, voll zu, Josephe soll spektakulär hingerichtet werden, für Jeronimo bleibt nur der Selbstmord. Da reißt die Naturkatastrophe des Erdbebens von einem Augenblick auf den anderen die jungen Leute, die ihrer Triebnatur folgten, aus der Todesgefahr ins Leben zurück und reißt andererseits einen Großteil der Zivilisationswelt, welche die jungen Triebstünder beseitigen wollte, in den Tod. Das Glück der einen ist das Unglück der anderen! Das gerettete Paar ist selbst gerührt, wenn sie daran denken, „[...] wie viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden!“ (E 203). Sie können das Gefühl nicht unterdrücken, sie müssen „[...] den verfloßnen Tag, [der] so viel Elend [...] über die Welt gebracht hatte, eine Wohltat [nennen], wie der Himmel noch keine über sie verhängt hatte.“ (E 207)

Im Mittelteil der Erzählung wird das Paar mit ihrem natürlichen Sohn in ein Naturparadies, ein idyllisches Tal, katapultiert, in dem abseits von der halb zerstörten Zivilisation andere Regeln eines glücklichen Naturzustandes gelten. Das Liebespaar darf sich wiederholt ungestraft in schwüle Intimräume, unter denen ein Granatapfelbaum-Garten hervorsteht, zurückziehen und steht darüber hinaus mit allen anderen Geretteten in ungehindertem Kontakt. Zu einer aristokratischen Großfamilie baut sich, obwohl Josephe gerade aus dieser Schicht kommt, am folgenden Tag eine enge Verbindung auf. Es bildet sich eine Tauschgesellschaft, in der nicht nur Nahrungsmittel, Geschichten, Affekte wie Vertrauen, Güte und Dankbarkeit sowie Hilfeleistungen aller Art ausgetauscht werden, sondern auch Mutterbrüste an hilfsbedürftige Kleinkinder weitergegeben werden. So erhält in Don Fernandos Aristokratenfamilie der kleine Juan, dessen Mutter beim Erdbeben schwer verletzt wurde, die Muttermilch von Josephe. Nichts ist von der totalen und allgemeinen Mitteilungs-Euphorie ausgenommen, mühelos wird getauscht, Josephe „[...] nahm den kleinen Fremd-

ling [Juan], indem sie ihr eigenes Kind [Philipp] dem Vater [Jeronimo] gab und legte ihn an ihre Brust.“ (E 203) In der Not- und Hilfssituation bildet sich eine große, auf Mischung ausgerichtete Gemeinschaft, die den Charakter einer einzigen großen Familie annimmt.

Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen einander bemitleiden, sich wechselseitig Hilfe reichen, von dem, was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mitteilen, als ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu *einer* Familie gemacht hätte. (E 207)

In der Talidylle wird also eine an Rousseau erinnernde naturnahe Tauschgesellschaft erreicht - allerdings nur für kurze Zeit.

Aus fürs erste unerfindlichen Gründen hält es diese ideale Gesellschaft in der Naturidylle nicht aus. Trotz warnender Stimmen drängt die Mehrheit schon am Nachmittag des zweiten Tages in die Stadtzivilisation zurück, allen voran die ehemalige Todeskandidatin, die den Drang verspürt, „ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen [...]“ (E 211), - eine fatal zweideutige Formulierung, die genau so gut für eine Hinrichtung paßt. Dabei soll der Bittgottesdienst gegen weitere Nachbeben in der Kirche der Dominikaner stattfinden, seit eh und je der strengste Inquisitionsorden, der Tausende von Häretikern auf den Scheiterhaufen brachte. All dies ist für die offensichtlich zivilisationssüchtige Gesellschaft, für die der Naturzustand nur ein zu überwindender Zwischenzustand ist, kein Hindernis. Von der stadtdligen Familie bleiben lediglich die verletzte Mutter des kleinen Juan und einige Anverwandte zurück. Der Rest zieht komplett mit den beiden Kindern in einer ärgerniserregenden Mischung von Standesfamilie und Naturtriebfamilie unter Führung von Don Fernando in die Stadt und in die Dominikanerkirche. Dort kommt, was kommen muß. Sie werden von der wütenden Menge - der Text spricht von „Haufen“ und „Rotte“ - auf Anstiften des strafwütigen Dominikanerpredigers mit Keulen, archaischen vorzivilisatorischen Waffen also, abgeschlachtet. Übrig bleibt nur Don Fernando und der Sündensohn Philipp, den dieser mit seiner heldenhaften Waffenkunst aus dem Blutbad retten kann, sein eigener Sohn Juan bleibt mit zerschmettertem Hirn an der Ecke eines Kirchenpfeilers liegen.

Nach dieser Familiendezimierung geht Don Fernando nicht zu seiner verletzten Frau zurück, er übernachtet bei einem Freund und weint sich nur über dem Antlitz des von ihm geretteten kleinen Philipp aus und

[...] säumte lange, unter falschen Vorspiegelungen, seine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil sie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie sie sein Verhalten bei dieser Begebenheit beurteilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Besuch zufällig von Allem, was geschehen war, benachrichtigt, weinte diese treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Rest einer erglänzenden Träne eines Morgens um den Hals und küßte ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müßt er sich freuen. (E 221)

Aus diesem ungeheuerlichen Schlußsatz der *Erdbeben*-Geschichte halten wir zweierlei für die Interpretation der Fortsetzungsgeschichte *Der Findling* fest. Die Kinder, die in dieser nunmehr nicht mehr friedlichen, sondern mörderischen Tauschgesellschaft leben, sind erstens grundsätzlich „Fremdlinge“, „Findlinge“, die bei Ersatzeltern landen; nur muß jetzt am Ende umgekehrt zu der Naturidylle die ständische Mutter dem Naturkind die Brust geben. Und aus der Sicht des Rettermannes, der den eigenen Sohn verloren und einen neuen fremden Sohn gewonnen hat, werden zweitens die physische Rettung und die sozial-juristische Adoption, beides Kulturtaten, vom Manne weit höher bewertet als die natürliche Zeugung und Geburt. Wie ist dieser erstaunliche Befund zu erklären? Wie erklärt es sich, daß der Rettermann sich über den künstlichen Sohnerwerb weit mehr freut als über den natürlichen Erwerb seines mittlerweile verlorenen Sohnes?

Der Hauptgrund dürfte derselbe sein, der die Gesellschaft im Mittelteil der Erzählung veranlaßte, ihre Naturidylle aufzugeben und trotz des hohen Risikos in die Stadtzivilisation zurückzukehren. Er liegt in dem anti-rousseauistischen Skopus des Textes und der goethezeitlichen Genie-Idelogie insgesamt: Kultur zählt mehr als Natur, diese ist nur notwendige Voraussetzung und muß durch Kulturleistungen wie Rettung, Adoption oder Bildung überhöht werden. In der philosophischen Terminologie formuliert heißt das, aus einer ‚Sache‘ muß eine ‚Tatsache‘, eine ‚Tathandlung‘ (Fich-

te) werden. In der wegen ihren Magie-Implikationen für die Genie-Ideologie äußerst attraktiven katholischen Lehre heißt das, der Namenstag, der Tag der Taufe, an dem das Natursündenkind kraft eines männlich-priesterlichen Nennaktes für den Himmel gerettet wird, steht über dem Geburtstag.⁷ Zu dieser Prävalenz der Kultur gegenüber der Natur kommt natürlich noch ein gerüttelt Maß an Männernarzißmus hinzu. Der Kulturmännchen zieht seine Leistung, die er allein mit seiner Kunstfertigkeit vollbracht hat, der partnerschaftlichen Zeugung und der Geburt, die er ganz der Frau überlassen muß, vor.

Nach der Geschlechterrollenfixierung, die in der Goethezeit zwischen Spätaufklärung und Genie-Ideologie erstmals fest geschrieben wird, ist die Frau ein Naturwesen, der Mann aber der überlegene Kulturtäter. Der Triumph des Kulturmännchens am Ende der *Erdbeben*-Geschichte bestätigt also auch so besehen noch einmal das grundlegende Wertgefälle zwischen Kultur und Natur. Die Natur muß auf die Opferbank, damit die Kultur sich erhebe. Für die Ebene der Familie heißt dies, die natürliche Fortpflanzungsfamilie muß eliminiert werden, damit die künstlich-kulturelle Stiftung einer Rettungs-, Adoptions-, Pflege- und Bildungsfamilie an ihre Stelle trete.

Die Destruktion bzw. Substitution der Fortpflanzungsfamilie gehört zu dem zentralen Programm der neuen Genie-Ideologie, der selbst Lessing trotz seiner Distanzierung vom modischen Geniekult der jungen Leute in seinem letzten Drama *Nathan der Weise* (1779. 1783) seinen Tribut zollt. (Hoffmann 2011) Dort sind bereits in der Vorgeschichte der Handlung alle Fortpflanzungsfamilien beseitigt, an ihre Stelle treten eine Vielzahl von untereinander konkurrierenden Rettungs- und Adoptionsangeboten für die verwaisten Kinder. Auch die Hochbewertung der kulturellen Ersatzangebote bleibt. Man meint Don Fernando vom Ende der *Erdbeben*-Geschichte zu hören, wenn Nathan, der gerade seine sieben Söhne und seine Frau in einem Pogrom der Christen verloren hat, dafür aber das verwaiste Mädchen Blanda, die spätere Recha, in seinen Mantelschoß geworfen bekommt, ausruft:

[...] Gott! auf Sieben

⁷ Vgl. Goethe *Die Wahlverwandtschaften* (1809)

Doch nun schon Eines wieder! (*Nathan* IV/7, V. 687f.)⁸

Und der andere Kulturmann, der Bruder von Blanda/Recha, der spätere Tempelherr, begründet ganz im Sinn der besprochenen Überlegenheit der Kultur über die Natur die Adoption und Ausbildung des verwaisten Mädchens durch den Pflegevater Nathan. Freilich sei es ein Raub, ein Geschöpf wie Recha von der christlichen Herkunftskultur in die jüdische Adoptions- und Bildungsfamilie zu übernehmen, aber der Kulturvater habe mehr Anrecht auf das Mädchen als der Zeugervater.

Freilich;

Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! - Geschöpf?
 Und wessen? - Doch des Sklaven nicht, der auf
 Des Lebens öden Strand den Block geflößt,
 Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch
 Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
 Die göttliche Gestalt sich dachte, die
 Er dargestellt? - Ach! Rechas wahrer Vater
 Bleibr, Trotz dem Christen, der sie zeugte - bleibt
 In Ewigkeit der Jude. (*Nathan* V/3, V. 91–100)

Der Zeugervater, das ist der unter dem Diktat des Naturtriebes stehende Sklave, der das Kind als einen unbehauenen Steinblock, als „Findling“⁹, als Rohstoff, anliefern, damit die künstlerische Bearbeitung des Blockes, die pädagogische Bildung des Naturkindes beginnen kann. Nicht die Zeugung und die Geburt zählen, sondern der kulturelle Erwerb, wie es abschließend Saladin formuliert:

Ja wohl: das Blut, das Blut allein
 Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
 Den Vater eines Tieres! giebt zum höchsten
 Das erste Recht, sich diesen Namen zu
 Erwerben! (*Nathan* V/7, V. 511–515)

⁸ Gotthold Ephraim Lessing: *Nathan der Weise. Ein Dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen*. [Berlin: Voß] 1779 (240 S.); o.O., o.V. 1779 (254 bzw. 276 S.). Das Drama wird in der Folge nach der Lessing-Ausgabe der „Bibliothek deutscher Klassiker 94“ zitiert: Bohnen, Klaus, Arno Schilson (edd.), *Gotthold Ephraim Lessing, Werke 1778–1780 (Werke und Briefe in zwölf Bänden, Band 9)* Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1993, S. 483–627, 1129–1282.

⁹ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt als Bedeutung für „Findling“ neben ‚Findelkind‘ (Adelung) die geologische Bedeutung ‚großer ortsfremder Gesteinsblock‘ hinzu (Belege bei Goethe und der Droste, die beide mit der Bedeutungserweiterung spielen; vgl. Grimm 1. und 2. Auflage, Goethe Wörterbuch unter dem Stichwort ‚Findling‘ bzw. ‚Fündling‘)

Daß im Namen dieser Kulturation, dieser mannverfügten Homonisation, Frauen und Kinder leiden müssen - sie werden eliminiert oder getauscht oder getäuscht -, das wird in Kauf genommen und als Programm vom Drama an unsere Novellistik weitergegeben. So beruft sich die um ihr Majoratserbe betrogene, ebenfalls von der christlichen in die jüdische Kulturwelt abgeschobene Esther in Arnims Novelle *Die Majorats-Herren* (1819) ausdrücklich auf Lessings *Nathan* als Vorbild ihres Schicksals. Sie fragt den falschen Majoratsherrn: „Haben sie [sic!] Nathan den Weisen gelesen? MAJORATSHERR Nein! - ESTHER Nun gut, Sie werden der Mutter an die Brust gegeben, wie die Nachtigall auch Kuckuckseier ausbrütet; [...]“¹⁰

Nach all den Tausch- und Täuschungsakten steht in Lessings Drama im Gegensatz zur späteren Novellistik am Schluß ein auf den ersten Blick positives Ergebnis: die hierarchische, oft genug despotische Fortpflanzungsfamilie wird abgelöst durch eine Geschwister-, Freundschafts- und Adoptionsfamilie, die egalitäre Züge hat, was im Religiösen Toleranz garantiert. Einen Nachteil hat freilich die Lösung, die Fortpflanzung bleibt blockiert. Ein Zuviel an Kultur geht auf Kosten der Natur, die künstlichen Ersatzfamilien sind unfruchtbar. Auch hier zahlt die Natur für die übertriebene Leistung der Kulturmänner - oder sie rächt sich. Genau das letztere ist das Thema von Kleists *Findling*-Geschichte.

Die *Erdbeben*-Geschichte endet mit einer Adoption, die *Findling*-Geschichte beginnt mit einer solchen. Wieder in Abwesenheit der Ehefrau, deren Name Elvire gleich bleibt, tauscht der Mann - in diesem Fall ein professioneller Tauscher, ein „wohlhabender Güterhändler“ (F 265) - den eigenen Sohn, den er in einer Seuche verliert, gegen einen „Fremdling“ (E 203, 221) aus, den er seiner Frau von der Handelsreise nach Hause bringt. Dort angekommen, läuft in atemberaubender Geschwindigkeit ein Substitutionsprozeß ab, angefangen von Bett und Kleidung des Verstorbenen über die alsbaldige Adoption bis hin zu einem notariellen Rechtsakt, in dem sich der inzwischen 60 Jahre alte Adoptivvater selbst entmündigt:

¹⁰ Die Majorats-Herren. Erzählung von Ludwig Achim von Arnim. In: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1820*. [Dreissigster Jahrgang] Leipzig: Gleditsch, Wien: Gerold [1819], S. 20–83. - Die Erzählung wird in der Folge zitiert nach der Arnim-Ausgabe der „Bibliothek deutscher Klassiker 83“: Moering, Renate (ed.), *Achim von Arnim. Sämtliche Erzählungen 1818–1830*. (Werke in sechs Bänden, Band 4) Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1992: 128

[...] er überließ ihm [dem Adoptivsohn Nicolo], auf gerichtliche Weise, mit Ausnahme eines kleinen Kapitals, das er sich vorbehielt, das ganze Vermögen, das seinem Güterhandel zum Grunde lag, und zog sich, mit seiner treuen, trefflichen Elvire, die wenige Wünsche in der Welt hatte, in den Ruhestand zurück. (F 268)

Recht besehen ist Elvire aber weder treu noch trefflich, wie die Schutzbehauptungen des Erzählers lauten, und Piachis Ruhestand wird infolgedessen zu einem extremen Unruhestand. Der Findling Nicolo ist nämlich in eine schwer geschädigte Familie hineingeraten. Wie in der *Erdbeben*-Geschichte liegt als Ausgangspunkt eine gravierende Mesalliance vor. Statt der Standes- und Besitzmesalliance ist es hier eine eklatante Altersmesalliance, Elvire ist die zweite, junge Frau des alten Witwers Piachi. Sie entzieht sich ihren ehelichen Pflichten regelmäßig durch hitziges Fieber, die Ehe bleibt entsprechend unfruchtbar, was die Adoption Nicolos erleichtert

(F 267). Mit ihren Gefühlen ist Elvire noch ganz an einen jungen Mann gebunden, der sie vor Jahren spektakulär aus Feuer und Wasser gerettet hatte, für diese Rettungstat aber mit seinem Leben bezahlen mußte. Sie richtet dem verstorbenen Geliebten in ihrer ehelichen Wohnung einen Hausaltar ein und vergöttert ihn in einem schwärmerischen Totenkult. Statt treu und trefflich zu sein, ist Elvire also Piachi gegenüber eine geistige Ehebrecherin und für sich selbst nach der Diagnose der goethezeitlichen Arztautorität Hufeland eine geistige Onanistin. (Hufeland 1853: 206f.)

In diese perverse Pflegefamilie kommt nun der junge Adoptivsohn Nicolo, der altersbedingt und als roher „Findling“, dem die geschädigte Piachi-Familie keine ausreichende Nestwärme und Bildung geben kann, die Naturtrieb-Position in der vollen Stärke der Jugend vertritt. In der schwülen Atmosphäre seiner Gastfamilie hebt er, Zug um Zug aufgeklärt, das heuchlerische Versteckspiel Elvirens aus und präsentiert sich in einem täuschenden Verwechslungsspiel der jungen unbefriedigten Frau als Wiedergänger ihres früheren Retter-Geliebten. Fast fällt die verzückte Elvire auf die Intrige herein, als Piachi erscheint, und ein mit dem *Erdbeben* vergleichbares Count-down der Sanktionen einsetzt. Am Schluß sind es drei Tote und ein düpiertes Papst, der gegen sein eigenes Kirchenrecht verstoßen muß, damit er den Mörder Piachi hinrichten lassen kann.

Man darf sich nicht durch die starken Erzählerwertungen täuschen lassen, die Nicolo verteufeln - von seinem „satanischen Plan“ ist die Rede (F 279) - und Elvire dagegen reinwaschen („Elvirens reine[.] Seele“ F 279). Die beiden jungen Leute sind sich näher als der moralisierende Erzähler wahr haben will. An und für sich ist es doch mehr als verständlich, daß die beiden jungen Leute zusammenkommen, er, der fleischliche Triebtäter, und sie, die geistige Triebtäterin, und daß sie - mehr oder weniger pervers - ihren Tribut an dem altersadäquaten Naturbedürfnis zollen. Weshalb soll der junge Adoptivsohn und materielle Erbe dem alten selbstenterten Güterhändler nicht auch noch sein letztes ihm verbliebenes Gut, die junge Frau, die er nicht befriedigen kann, abnehmen? In diesem Fall rächt sich die verhinderte Natur und fordert ihr Recht. Von den Titelstichwörtern „Erdbeben“ und „Findling“ her sind unsere Geschichten mehr auf der Naturseite als auf der Zivilisationsseite positioniert. Auch wenn in der *Erdbeben*-Geschichte die Zivilisationsseite im Guten und im Schlechten zu triumphieren scheint, so zeigt doch ihre Fortsetzungsgeschichte, die *Findling*-Erzählung, die Ambivalenz und Kehrseite der forcierten Kulturleistung. Jugend will altersadäquat zu Jugend. Nicolo baut mit seinem Ansinnen fast einen kompletten, wenn auch metaphorischen „Ödipus“, der nur in letzter Minute durch die väterliche Intervention verhindert wird.

Gegenüber der Adoptionseuphorie am Ende der *Erdbeben*-Geschichte und zu Beginn der *Findling*-Geschichte zeigt der Gesamtverlauf der zweiten Erzählung, wie riskant es ist, zu adoptieren. Es ist hochgefährlich, einen fremden jungen Mann in eine schon nicht funktionierende Partnerschaft integrieren zu wollen, die durch eine extreme Alters- und Affektmesalliance belastet ist.

Zieht man insgesamt Bilanz, dann zeigt sich, daß die von der Geniepoetik geforderte Aufhebung der Naturbasis in Form der Fortpflanzungsfamilie unter der Devise „Wo Natur war, soll Kultur werden“ höchst problematisch ist und eine der vielen Aporien der Genie-Ideologie darstellt, die ohne befriedigenden Ausgleich zwischen den Extremen Natur und Kultur, Kopf und Herz, Motorik und Ruhebedürfnis, Augenblick und Dauer, melancholischer Einsamkeit und emphatischer Partnervereinnahmung hin und her pendelt.

Literaturverzeichnis

Zu den zitierten Kleist-, Lessing- und Arnim-Texten siehe die Anmerkungen 7, 10, 12.

Blamberger, Günter (2011), *Heinrich von Kleist. Biographie*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Hoffmann, Volker (2009), „Novellenanthropologie statt Novellentheorie“, in: *Zeitschrift der Germanisten Rumäniens*. 17/18.1–2 (33–34), 1–2 (35–36). București, 63–73.

Hoffmann, Volker (2011), „Tod der Familie und Toleranz. Lessings *Nathan der Weise* (1779.1783) und Goethes *Iphigenie auf Tauris* (1787) als Programmstücke der Goethezeit“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 85.3 (2011): 367–379.

Hufeland, Christoph Wilhelm 7.A.(1853), *Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern*. Berlin: Georg Reimer (1. Auflage Berlin: Reimer 1796).